

Weseker Heimatblätter

Nr. 53 - Dezember 2005



Bei der Eröffnung des Apothekergartens (v. l.): Apotheker Manfred Duensing, Vorsitzender Johannes Beering, Dr. Alexander Schenk und Ehrenvorsitzender Josef Benning.

Apothekergarten eröffnet

Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung wurde am 4. Juni 2005 der Apothekergarten in Wesede eröffnet. Dort, wo der Geologische Garten mit der Geschichte der Evolution allmählich ausklingt, beginnt der Apothekergarten mit seinen 27 Beeten zur Entwicklungsgeschichte der Heilkräuter, von der Evolution der Pflanzen bis zur modernen Arzneipflanzenforschung. Der Garten ist in Form einer Spirale angelegt. Die „Spirale“ ist das Ursymbol der Unendlichkeit, der ewigen Wiederkehr und des zyklischen Charakters

der Evolution. Hinter dem Eingangsbereich befindet sich die Tast- und Riechgalerie mit 30 verschiedenen Heilkräutern für Blinde und Sehbehinderte. Die Beschriftung erfolgte hier in lateinischer, niederländischer und deutscher Sprache sowie in Braille-Blindenschrift. Dahinter wurde ein Erd- bzw. Bergkeller zum Trocknen und Aufbewahren von frostempfindlichen Sämlingen und Kräutern errichtet.

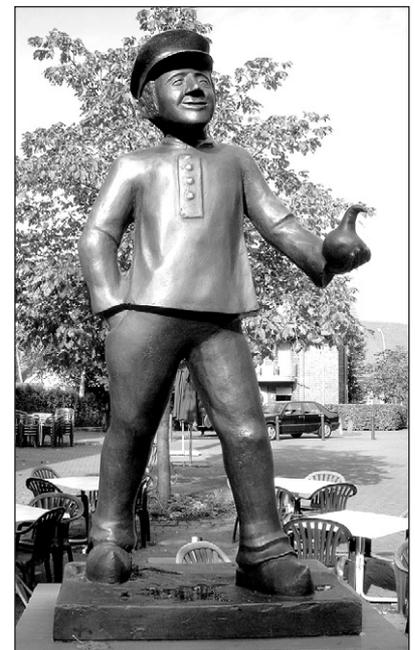
Auf den folgenden Seiten werden die Pflanzen in den einzelnen Beeten näher vorgestellt. bee

Sippel Jans in neuem Glanz

Um an ein Stück Heimatgeschichte, dem Zwiebelanbau in Wesede, zu erinnern, hat der Heimatverein im November 1982 ein Denkmal mit der „Sippel-Jans-Statue“ an der Ecke Borkenwirther Straße/Schlückersring enthüllt. Diese Statue ist das Werk des Heimatfreundes Bernhard Langela, der Guss wurde damals mit weiteren Heimatfreunden durchgeführt. Allerdings erwies sich später das Material als nicht stabil genug, um dem unverständlichen Vandalismus Stand zu halten. Zuletzt wurde die Statue so stark beschädigt, dass wir sie im Jahre 2001 abbauten. Als einzige Möglichkeit, die Figur wieder herzustellen, blieb ein komplett neuer Guss in Bronze, was allerdings an den Kosten scheiterte.

Vorstandsmitglied Rolf Weinbrenner konnte nun zahlreiche Sponsoren gewinnen, unter anderem die Stadtwerke Borken, Stadt Borken, Volksbank und Sparkasse Westmünsterland. Auch zahlreiche Weseker Vereine und Einzelpersonen trugen zur Finanzierung bei.

So konnte „Sippel Jans“ nun nach der Restaurierung in einer Gießerei in Nottuln in Bronze gegossen werden. Am 1. Oktober 2005 wurde die Weseker Symbolfigur im Beisein zahlreicher Gäste an ihrem neuen Standort am Flopsplatz enthüllt. bee



*Wir wünschen allen
ein schönes und besinnliches Weihnachtsfest
sowie ein erfolgreiches und glückliches
neues Jahr 2006*

Die Pflanzen im Apothekergarten und ihre Bedeutung in der Medizin

Josef Benning

Ausgangspunkt ist am Eingang des Gartens das

Beet 1: Evolution der Pflanzen

Zu den wohl revolutionärsten Erkenntnissen der Wissenschaft gehört der Nachweis von Charles Darwin (1809-1882), dass alles Leben auf dieser Erde sich im Laufe der Jahrtausende aus den einfachsten Organismen hin zu immer komplexeren, angepassteren Lebensformen entwickelt hat. Auf welchem neuartigen Niveau sich eine Pflanzenart befindet, ob sie eher den ursprünglichen oder mehr den weiterentwickelten Lebensformen zuzurechnen ist, lässt sich einerseits am äußeren Erscheinungsbild, andererseits an bestimmten Merkmalen ihres anatomischen Aufbaus erkennen. So hat sich aber auch der Stoffwechsel der Pflanzen mit seinen chemisch definierbaren Substanzen im Laufe von Millionen Jahren fortentwickelt. Für die vielfältigen Wirkungen der Heilpflanzen auf Menschen und Tiere ist diese Evolution der Wirksubstanzen von entscheidender Bedeutung.

Ein lebendes Fossil ist der Ginkgo (*Ginkgo biloba*). Seit mehr als 200 Millionen Jahren hat sich dieser Baum aus Asien fast unverändert erhalten. Seine enorme Widerstandskraft verdankt er seiner Zwitterstellung als Gewächs mit Teileigenschaften von Nadel- und Laubbaum.

So überlebte er am Ende der Kreidezeit die kosmische Katastrophe, die, wie angenommen wird, die Dinosaurier ausrottete, so schaffte er es als erste Pflanze aus dem Atombombentrümmerfeld von Hiroshima emporzuwachsen, und so erwies er sich in Los Angeles als die einzige smogresistente Baumart zur Begrünung der Stadt.

Gegen sein hohes erdgeschichtliches Alter ist die medizinische Nutzung durch den Menschen im Zeitvergleich nur ein winziger Augenblick. Heute werden spezielle Ginkgoextrakte mit Erfolg zur Verbesse-

rung der Durchblutung bei kapillären Durchblutungsstörungen z. B. bei nachlassender Gehirnleistungsfähigkeit eingesetzt.

Der Ginkgo ist immerhin schon eine Samenpflanze. Viel ursprünglicher sind Pflanzenarten, die, wie auch die Pilze, Sporen bilden, aus denen neue Pflanzen hervorgehen. Einst (vor 300 Mio. Jahren) haben riesige Wälder von Bärlapp- und Schachtelhalmgewächsen Mitteleuropa bedeckt. Zur damaligen Zeit lag die Erdscholle Mitteleuropas am Äquator und aus den Überresten der bis zu 50 m hohen sporenbildenden Bäumen ist die Steinkohle entstanden. Heute gibt es nur noch einzelne, kleine Vertreter dieser Arten. Medizinisch genutzt wird der Schachtelhalm (*Equisetum arvense*), der ein gutes Durchspülmittel (harntreibend) ist. Pharmaziehistorisch interessant ist der Keulenbärlapp (*Lycopodium clavatum*). Sein fließfähiges und sehr feines Sporenpulver diente früher als Trennmittel zur Beschichtung der klebrigen Pillen aus dem Hefeextrakt.

Zu den sehr ursprünglichen Samenpflanzen gehört auch das Meerträubel (*Ephedra helvetica*). Aus den zwergförmigen Blättern wurde früher das Ephedrin gewonnen, als wichtiges Mittel zur Anregung von Kreislauf und Nervensystem.

Wie der Ginkgo, so ist auch der Wacholder (*Juniperus communis*) ein sog. Nacktsamer (Gymnospermen), eine Ordnung ursprünglicher, samenbildender Pflanzen, deren Samenanlagen noch nicht durch einen Fruchtknoten geschützt sind. Auch Kiefern, Lärchen und Fichten gehören zu dieser Gruppe. Wacholderbeeröl wirkt harntreibend und wird äußerlich zu Einreibungen z.B. bei Rheuma verwendet.

Bei den ursprünglichen bedecktsamigen Pflanzen (Angiospermen) kann man deutlich sehen, dass sich Blütenteile und Früchte der Pflanzen im Laufe der Evolution durch die Umgestaltung von Laubblättern ent-

wickelt haben. Die Balgfrüchte der Pfingstrose (*Paeonia officinalis*) sehen aus wie ein taschenförmig eingerolltes Blatt, in dem sich die Samen befinden. Pfingstrosenblüten finden sich in traditionellen Teemischungen als sog. Schmuckdroge. Eine Weiterentwicklung der Balgfrüchte sind die fächerförmig unterteilten Kapseln der Mohngewächse (*Papaveraceae*), die enorm viel Samen enthalten können. Nach Anritzen der noch grünen Kapseln des Schlafmohns (*Papaver somniferum*) tritt ein weißer Milchsaft aus, der an der Luft erstarrt. Dieses sog. Rohopium dient z.B. zur Gewinnung des Morphins, des wichtigsten, stark wirksamen Schmerzmittels.

Bei den „modernen“ Samenpflanzen, dem sozusagen letzten Entwicklungsstand der Evolution, kann man einen Hang zur Komplexität beim Blütenaufbau beobachten. Bei den Doldenblütlern, zu denen der Koriander (*Coriandrum sativum*) gehört, sind viele Einzelblüten zur Dolde zusammengefasst. Durch Verlängerung der jeweils am Rande der Dolde liegenden Blütenblätter der Einzelblüten sieht die Dolde von weitem aus wie eine einzige große Blüte. Bei den Korbblütlern (*Asteraceae*) ist diese Kompaktheit des Blütenstandes auf die Spitze getrieben. Das, was man beim Roten Sonnenhut (*Echinacea purpurea*) gemeinhin als Blüte bezeichnet, ist ein aus hunderten von Einzelblüten (Röhren und Zungenblüten) zusammengesetzter Blütenstand (Blütenkorb). Dolden- und Korbblütler haben auch einen besonders vielfältig zusammengesetzten Blütenstand (Blütenkorb). Dolden- und Korbblütler haben ebenfalls besonders vielfältig zusammengesetzte Wirkstoffe (ätherische Öle, Flavonoide, Phenolcarbonsäuren, Polyine, Schleime). Darum sind die Pflanzen dieser Familien für die medizinische Nutzung besonders interessant.

Beet 2: 3. Jahrtausend v. Chr. Sumerer ritzen Rezepturen in Tontafeln

In Mesopotamien, zwischen Euphrat und Tigris, auf dem Gebiet des heutigen Irak, liegt die Wiege der Schriftkultur. Vor 5000 Jahren archivierte dort die Sumerer (Assyrer) umfangreiche Informationen über ihre Kultur, indem sie ihr Wissen in Form der Keilschrift in Tontäfelchen ritzen, welche gebrannt die Jahrtausende überdauerten. Die Heilkunde der Sumerer nimmt in diesem Archiv, das 1802 in Nippur entdeckt wurde, breiten Raum ein. Ein Teil dieser Tontafeln befindet sich im britischen National-Museum in London. Rezepturen, Anwendungsanweisungen, Pflanzenlisten, sogar pharmakologische Studien mit Heilmitteln sind uns aus dieser Zeit überliefert. Die Behandlungsmethoden und die äußerlichen wie innerlichen Anwendungen der damals eingesetzten Arzneipflanzen sind erstaunlich hoch entwickelt. Manche Einsatzmöglichkeiten von pflanzlichen Zubereitungen sind bis heute dieselben geblieben. Viele tausend dieser Tontafeln sind bis heute noch nicht übersetzt; möglich, dass die Geschichtsforscher in den nächsten Jahrzehnten Erkenntnisse zutage fördern, die uns auch in heutiger Zeit bei der Behandlung von Krankheiten helfen können. Sicher haben die Menschen zu allen Zeiten Heilpflanzen benutzt, was z.B. steinzeitliche Funde beweisen. Die Aufzeichnungen der Sumerer stellen aber die erste umfassende kulturelle Überlieferung der Erfahrungsheilkunde in Schriftform dar. Zu den ältesten Kulturpflanzen gehört der Hanf (*Cannabis sativa*). Er diente der Faser- und Ölgewinnung. Die Sumerer nutzten den Hanf auch als Heilmittel gegen Krämpfe der glatten Muskulatur und seine berauschenden Wirkungen zu religiösen Riten.

Die Menschen zwischen Euphrat und Tigris haben wahrscheinlich auch das Bierbrauen erfunden. Aus der zweizeiligen Gerste (*Hordeum vulgare*) und Emmer, einer Weizenart, brauten sie ein dünnes Bier, das auch zu medizinischen Waschungen verwendet wurde.

„Sul-Alu“ stand in Mesopotamien für die Verschleimung der Atemwege. Wie noch in der heutigen Pflanzenheilkunde, (*Siehe auch Beet 21*), so setzten schon die Sumerer den Thymian (*Thymus vulgaris*) zum Lösen des Schleims und zur Förderung des Auswurfs bei Husten ein.

In den Ruinen von Nirud „Mesopotamien“ fand man ein Relief, das einen Beschwörungsarzt mit einer Mohnkapsel in der Hand zeigt. Der Schlafmohn (*Papaver somniferum*) mit seiner schmerzstillenden, schlafbringenden und berauschenden Wirkung gehörte zu den wichtigsten Mitteln fast aller Kulturen des Altertums.

Die Alraune (*Mandragora officinarum*) mit ihrem Gehalt an Atropin und sog. Solanumalkaloiden ist nicht nur eine wichtige Zauberpflanze des europäischen Mittelalters. Die Sumerer nutzten sie bereits als Betäubungsmittel z.B. bei Zahnschmerzen oder bei Geburtskomplikationen. Auch die Nutzung der heute so populären Aloe (*Aloe vera*) scheint ihre Ursprünge in Mesopotamien zu haben. In welchem Zusammenhang die Sumerer sie nutzten, ist nicht eindeutig erwiesen.

Beet 3: 2000 v.Chr. Heilpflanzen in der alt-indischen Ayurvedamedizin

Ayurveda bedeutet soviel wie Wissenschaft vom Leben. Diese Wissenschaft integriert die Heilkunde in ein Weltbild, das die altindischen Gelehrten und Seher als Ganzes erfassen und schriftlich weitergaben. Dieses weltanschauliche System, das auf dem Gleichgewicht von Kräften und auf harmonischem Energiefluss beruht, hat bis heute nichts an Gültigkeit eingebüßt. Im Prinzip finden sich die ganzheitlichen, spirituell-philosophischen Ansätze, die dem Ayurveda zugrunde liegen, in jeder Kultur, die versucht hat, menschliches Dasein in Einklang mit der Natur zu definieren. Auch Paracelsus (*siehe Beet 14*) geht in seinem Weltbild vom Gleichgewicht verschiedener Kräfte (Elemente) aus. Diese Elemente sind in unterschiedlichen Lebewesen und Gegenständen in unterschiedlicher Gewichtung enthalten. Vermutlich

ist es diese zeitlose und universelle Gültigkeit der Wissenschaft vom Leben, die Ayurveda für die Menschen der modernen Welt so faszinierend macht. Ayurveda ist also einerseits spirituell-philosophisches Grundgerüst der Weltanschauung, hält aber auf der anderen Seite sehr praktische und anwendbare Möglichkeiten für die Gesunderhaltung des Organismus und die individuelle Behandlung von Erkrankungen bereit. Im Unterschied zur westlichen Schulmedizin fußt im Ayurveda aber jedes therapeutische Handeln auf einem ganzheitlichen Unterbau. Kern des Ayurveda ist die Vorstellung von den fünf Elementen (Äther, Feuer, Erde, Luft und Wasser) und den drei Konstitutionen (Doshas Vata, Pitta und Kapha). Den Doshas liegen die Eigenschaften zugrunde, die sich überall in der Natur wiederfinden: in Pflanzen, Tieren, Gegenständen, Ereignissen und im Menschen selbst. Jede Erkrankung entsteht aus einem Ungleichgewicht zwischen den Doshas. Das Gleichgewicht kann durch den Ausgleich zwischen den Doshas wiederhergestellt werden. Die Kräfte der Heilpflanzen werden im Ayurveda zusätzlich nach den Geweben, auf die sie einwirken (sieben Dhatus), eingeteilt. Auch die Geschmacksrichtungen (Rasa) (süß, sauer, bitter, scharf), welche die Pflanzen aufweisen, werden zur Bestimmung ihrer Wirksamkeit bei den Erkrankungen der verschiedenen Konstitutionstypen herangezogen.

Es gibt keine Ayurvedapflanzen! So universell wie das spirituelle System, das dem Ayurveda zugrunde liegt, sind auch die Heilkräfte prinzipiell in Pflanzen der unterschiedlichsten Herkünfte vorhanden. Auch die Heilpflanzen des europäischen Arzneischatzes lassen sich nach Ayurvedagesichtspunkten einteilen und nutzen. Wenn man das tut, ergeben sich erstaunliche Parallelen zu den Anwendungen des Paracelsus und auch zur Homöopathie. In der nachfolgenden Aufstellung sollen einige Pflanzen, die im Ayurveda genutzt werden, mit ihrer Zuordnung zu den Ayurveda-Prinzipien vorgestellt werden.

Heilpflanze	Geschmacksrichtung (Rasa)	Gewebe (Dhatu)	Konstitution (Dosha)	Wirkung
Fenchel (Foeniculum vulgare)	süß scharf	Plasma, Blut, Muskulatur, Kno- chenmark	VPK=	blähungstreibend, harntreibend, krampflösend
Alant (Inula helenium)	scharf bitter	Alle mit Ausnahme des Fortpflan- zungsgewebes	KV- P+	auswurfördernd, verjüngend, krampflösend
Wermut (Artemisia absinthium)	bitter scharf	Magen- Darmtrakt, Gehirn	V-K= P+	wurmtreibend, blähungstreibend, krampflösend
Cayennepeffer (Capsicum frutescens)	scharf	Plasma, Blut, Nerven, Fortpflan- zungsgewebe	P+KV=	anregend, den Organismus umstimmend
Basilicum (Ocimum basilicum)	scharf	Plasma, Blut, Kno- chenmark, Nerven, Fortpflan- zungsgewebe	VK- P+	schweißtreibend, fiebersenkend, nervenstärkend
Weißdorn (Crataegus oxyacantha)	sauer süß	Plasma, Blut, Muskulatur	V- PK+	anregend, krampflösend, harntreibend

V = Vata; P = Pitta; K = Kapha; (+/-) verstärkend; (=) gleichbleibend

Beet 4: 1600 v. Ch. Das Papyrus Ebers, die Heilkunst der Ägypter

Das erste medizinische System aus Symptombeschreibung, Diagnose und Therapie führte die antike Hochkultur am Nil ein. Festgehalten in Form von Kompendien für den praktizierenden Arzt auf Schriftrollen, zusammengeklebt aus den Blättern des Papyrusgrases. Das wohl berühmteste dieser Papyri, die in verschiedenen Dynastien des ägyptischen Reiches entstanden sind, ist das Papyrus Ebers, benannt nach seinem Entdecker (1872), dem Leipziger Ägyptologen Georg Ebers (1837-1898).

Die Schriftrolle ist über 20 m lang und enthält 108 in Hieroglyphen geschriebene 20 bis 22-zeilige Kolumnen mit Diagnose- und Therapieanweisungen für die verschiedensten Erkrankungen. Auch die genauen Rezepte für die Herstellung der Medikamente sind, teilweise mit der Anweisung zur Geheimhaltung, enthalten. Die Anweisungen sind so genau und praktisch wie in dem nachfolgenden Textbeispiel: „Wenn Du einen Mann untersuchst mit einer Verstopfung des Magens; sein Herz ist in Angst. Schwierig ist das Eindringen von (Speisen) in seinen Magen. Wenn Du ihn untersuchst und Du findest seinen Magen verstopft, wie bei einer Frau, die von einem Embryo bedrängt ist, (...), dann sollst Du zu ihm sprechen: Das ist eine Verstopfung von Schleimstoffen. Unternimm etwas dagegen, gehe der Krankheit nicht aus dem We-

ge! Dann sollst Du ihm ein Mittel machen, das geheim zu halten ist vor der Umgebung des Arztes außer vor Deinem eigenen Erben (bestehend aus): frischer Gerste, ohne sie zu dörren. Sie werde in Wasser gekocht, ohne sie aufkochen zu lassen. Sobald sie vom Feuer kommt, soll sie mit Dattelkernen vermischt werden. Das Gemisch werde gepresst, es werde getrunken an vier Tagen, so dass er sofort gesund wird.“

Die Ägypter nutzten bereits viele der noch heute verwendeten Arzneipflanzen. Die Erfahrung mit ihrer Anwendung haben sich durch die Schnittstellen der großen antiken Reiche der Ägypter, Griechen, Römer und Araber über Mittelalter, Renaissance bis in die Neuzeit erhalten.

Zum Töten der Schlange im Bauch, (gemeint ist der Bandwurm) verwendeten die Ägypter den Presssaft aus der Wurzel des Granatapfelbaumes (Punica granatum), der an einem Tag in großer Menge getrunken wurde. Die Wirkstoffe der Rezeptur sind Pyridin-Alkaloide, die das Nervensystem des Bandwurms lähmen, so dass er sich von der Darmwand löst. Bis heute weiß man, dass Sellerie (Apium graveolens) harntreibend und desinfizierend wirkt. Auch die Ägypter nutzten diese Knolle vor allem bei Blasen- und Nierenerkrankungen, aber auch bei Leberleiden, Augen- und Zahnerkrankungen sowie bei Geschwüren und Gliederschmerzen.

Der Koriander (Coriandrum sativum) ist in Ägypten beheimatet, wurde dort angebaut und vielseitig verwendet. Wahrscheinlich wurde er als Gewürz genutzt. Im Grab des Tutanch-Amun fand man Spuren von Koriander.

Die Gewürzpflanze wurde aber auch als Heilpflanze eingesetzt. Die Papyri erwähnen vor allem die Verwendung bei Magenverstimmungen, bei der Schuppenflechte sowie bei Kopfschmerzen.

Das fette Öl der Rizinussamen (Ricinus communis) ist in heutiger Zeit ein wirksames und harmloses Abführmittel. Neben dieser purgierenden Eigenschaft nutzten die Ägypter die Wurzeln der Pflanze gegen Kopfschmerzen, wie der nachfolgende Abschnitt aus dem Papyrus Ebers beweist: „Man zerkleinert ihre Wurzeln in Wasser, werde gegeben an den Kopf, der schmerzt; dann wird er sofort gesund, wie einer, der nicht schmerzt.“

Knoblauch (Allium sativum) und Bärlauch (Allium ursinum), beides heute sehr populäre Heilpflanzen und unverzichtbar in der internationalen Küche, standen auch bei den Ägyptern hoch im Kurs. Genutzt wurden die desinfizierenden Wirkungen bei Infektionskrankheiten aber auch die kräftigenden Effekte z.B. zum Wiedererstarken nach überstandenen Krankheiten.

Der Schlafmohn (Papaver somniferum) ist eine Pflanze, deren Anwendung sich durch alle antiken Kulturen zieht und die sich immer weiter entwickelt hat. Weiß man von den Sumerern (*siehe auch Beet 2*) noch nicht genau, in welcher Weise sie den Mohn genutzt haben, so wird im Papyrus Eber eindeutig das aus den Kapseln gewonnene Opium als Heilmittel in verschiedenen Rezepturen erwähnt.

Zu den ältesten Kulturpflanzen gehört der Lein (Flachs) (Linum usitatissimum). Der botanische Artnamen „usitatissimum“ bedeutet „der Nützlichste“ und das trifft für die Faser-, Öl- und Arzneipflanze auch wirklich zu. Die Ägypter wickelten ihre Toten in Leintücher, wendeten bereits Salben aus Leinöl an und nutzten die heilsamen Schleime aus der Samentenschale. *wird fortgesetzt*

Der Schultenhof Beiering und seine Besitzer

Wie weit eine Befestigung durch einen Wall oder Graben ehemals bestanden hat, wie man sie sonst bei alten Höfen noch heute vielfach vorfindet, kann ohne Nachgrabungen an Ort und Stelle nicht festgestellt werden. Es ist aber nicht ausgeschlossen, dass die Gräfte, die sich noch heute um den Ost- und Südrand des zum Hofe gehörigen Gartens zieht, sich früher um den ganzen eigentlichen Hof erstreckt hat.

Es ist nicht anzuzweifeln, dass der „Bero“ (der Bär), welcher den Hof besiedelt hat und seine unmittelbaren Nachkommen jahrhundertlang freie Bauern gewesen sind, die nur in ihrer Bauerschaftsverfassung von dem Gemener altsächsischen Edelgeschlecht geleitet wurden. Aber die Bauersleute auf dem Lande verloren diesen gegenüber schon sehr früh ihre persönliche Unabhängigkeit. Neuerdings nimmt man mit guten Gründen an, dass der bebaute Grund und Boden sich schon lange vor den Zeiten Karls des Großen, also vor dem 8. Jahrhundert nach Chr., zum weitaus größten Teil in den Händen der sächsischen Edelleute, in unserem Falle also der Herren von Gemen, befand, von denen als erwiesen angesehen werden darf, dass sie in nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zum Witekindschen Geschlecht standen. Die Eroberung des Landes durch Karl dem Großen und die damit verbundene Christianisierung der Bevölkerung verursachten hierin kaum eine Umgestaltung, weil die Edelleute von Gemen es verstanden, sich den neuen Zeiten und Verhältnissen anzupassen, indem sie in der Umgebung ihres Herrnsitzes und damit neben Gemen auch in Weseke die Ausübung der fränkischen Grafenrechte übernahmen und auf diese Weise nicht nur ihre eigene dynastische Unabhängigkeit zu wahren wussten, sondern sogar noch weitere Machtbefugnisse über ihre Untersassen hinzu erhielten. So wird denn auch schon frühzeitig zu

der Hörigkeit des Hofes Beiering sich die persönliche Abhängigkeit oder Hörigkeit der Besitzer des Hofes und ihrer Familie von den Gemener Herren ausgebildet haben.

Entsprechend der Bedeutung und dem Range des Hofes Beiering unter den Bauernhöfen in Weseke, nahmen die Besitzer dieses Hofes dem Gemener Gutsherren gegenüber eine besonders bevorrechtigte Stellung ein. Der jeweilige Hofinhaber war der Erbholzrichter des Gutsherrn für die Weseker Mark. Auf dem Holting, das von alters her regelmäßig auf dem Hof Beiering stattfand, vertrat er als Holzrichter oder Untermarkenrichter den Gutsherrn von Gemen. Er wurde auch der „Schulte“ der Gemener Güter in der Bauerschaft Weseke. Diese Bezeichnung geht auf das altdeutsche Wort „scultheizo“ = jemand, der eine Schuld heischt oder eintreibt. So hatte der Schulte Beiering in frühester Zeit die Abgaben für seinen Gemener Gutsherrn von den anderen nach Gemen hörigen Weseker Höfen einzufordern. Nachdem dieses Amt wohl ursprünglich in dem Geschlecht Beiering erblich geworden war, ging es allmählich auf den Hof über. Man unterscheidet demnach den Schultenhof von den anderen Bauernhöfen, die durch gewöhnliche „Zeller“ = Bauer, ein Wort, das von dem Zeitwort „telen“, wie im Plattdeutschen „delen“ oder teilen = zielen, erzielen, erzeugen, bebauen kommt und somit nichts anderes als Bauer bedeutet, bewirtschaftet wurde. Wie gesagt handelt es sich bei dem Schultenhof Beiering um ein nach Gemen eigenhöriges Erbe, das von eigenhörigen Leuten bebaut wurde. Diese Eigenhörigkeit, die später nach dem Eindringen des römischen Rechts, im 16. Jahrhundert, wohl auch als Leibeigenschaft bezeichnet und auch so aufgefasst wurde, erstreckte sich aber nicht nur auf den jeweiligen Schulten des Hofes selbst, sondern auch auf seine Frau und seine gesamte Nachkommenschaft, die somit vermöge ihres sozialen und persönlichen Standes den Herren von Gemen

unterworfen und zu gewissen persönlichen Leistungen verpflichtet waren, die mit dem Besitz des Gutes nichts zu tun hatten. Sie waren schlechthin dem Herren von Gemen „mit Gut und Blut hörig“. Die persönlichen Verpflichtungen, die sich aus der Hörigkeit oder Leibeigenschaft für jedes einzelne Glied der Familie Beiering ergab, wurde bereits im Heimatblatt Nr. 45, Dezember 1999, Seite 3, beschrieben und galt für alle eigenhörigen Güter und Familien. Es sollen an dieser Stelle daher nur die Besonderheiten beschrieben werden, die sich speziell für die Familie Schulte Beiering daraus ergaben.

Es waren:

1. Der Gesindezwang: Noch heute lebt diese harte Verpflichtung in der Erinnerung der Familie Beiering fort; insbesondere soll um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine Köchin auf dem Schlosse Gemen mit ihrem Schlüsselbund die dienstpflichtigen Mägde recht übel behandelt haben.
2. Das Recht des Leibherrn in Bezug auf die Erziehung und die Ausbildung der Kinder: Beim Schultenhof Beiering sind solche Mitbestimmungsfälle des Gutsherrn im einzelnen nicht nachweisbar.
3. Das Recht der Freilassung: Ein solcher Hörigkeitswechsel fand z.B. am 22. Oktober 1588 statt, indem die damalige Gräfin von Gemen ihren Eigenhörigen Wessel Beiering „etwa Ludgeren und Gesen Beierings gewesener Eheleute, echten Sohn“, dem Stift Vreden übergab und dafür von diesem einen Kerstian Ehrlink aus Hoxfeld zurückerhielt. Freilassungsbriefe sind auf dem Hofe Beiering noch aus dem Ende des 18. Jahrhunderts erhalten, ein Grund, hierüber in einer späteren Fortsetzung genauer zu berichten.
4. Ein gewisses Strafrecht des Leibherrn bei geringeren Vergehen seiner Eigenhörigen.
5. Der Anspruch auf den Sterbefall, d.h.: Das Anrecht des Leibherrn, das hinterlassene Privatgut eines verstorbenen Hörigen ganz oder zum Teil an sich zu reißen; ein leib-

herrlicher Anspruch, der bereits im 18. Jahrhundert im Münsterland auf die Hälfte der beweglichen Habe ermäßigt war. Es stand den Hinterbliebenen zudem frei, sich diesbezüglich mit dem Leibherrn in Güte auf einen Geldbetrag zu einigen. Das war bei Beiering schon früh geschehen. Nach Gemenschen Aufzeichnungen aus dem 17. Jahrhundert betrug die Sterbefallsabgabe vom Schulthenhof Beiering beim Manne 104 Rtlr., 32 Stüber, bei der Frau die Hälfte davon, also 52 Rtlr., 16 Stüber. Wegen dieses leibherrlichen Anspruchs auf den Nachlass der Eigenhörigen waren diese auch nicht befugt, Testamente zu machen oder sonst durch eine andere letzte Willensmeinung über ihr erworbenes Privatvermögen zu verfügen. Die Schulte Beierings entzogen sich bereits im 17. und 18. Jahrhundert dieser persönlichen Verpflichtungen, insbesondere des Freikaufs und des Sterbefalles, in der Weise, dass sie schon bald nach Antretung des Erbes für sich selbst und ihre Kinder gegen einen Geldbetrag, der in den betreffenden Schriftstücken leider nicht genannt wird, von den Gemener Leibherren die persönliche Freiheit erkaufte; doch musste dann derjenige Sohn, welcher das Erbe seines Vaters übernahm, sich bei Antretung des Gutes durch Annahme der Gemenschen Eigenhörigkeit für sich selbst, seine Frau und seine Kinder „zu dem Erbe qualifizieren.“ Es hinderte ihn aber nichts, kurze Zeit später wiederum für seine ganze Familie den Freikauf zu erwirken, was die Gemener Herren wegen ihrer ständigen Geldbedürftigkeit gern bewilligten. Überhaupt betrachteten diese das ganze Eigenhörigkeitsverhältnis lediglich als Mittel zu Erhöhung ihrer Einkünfte.

Zu diesen persönlichen Verpflichtungen, die aus der Eigenhörigkeit der Familie hervorging, kamen noch die Abgaben und Dienste, die auf dem eigenbehörigen Gute beruhten. Dieses stand gewissermaßen in lebenslänglichem Pachtverhältnis. Die Verpflichtungen des Schulthen oder Zellers waren identisch und wurden ebenfalls im Artikel: Die „Leibeigenschaft“ oder „Hörigkeit“

des Bauernstandes im Heimatblatt Nr. 45, Dezember 1999, auf den Seiten 3 und 4 beschrieben.

Es wurde beim Erbe Beiering, das regelmäßig „in lebenslänglichen Gewinn ausgetan“ wurde, auch für die beiden Ehegatten Leben gezahlt und betrug z.B. im Jahre 1712 einschließlich 12 Rtlr. „pro discret“ (d.h. Schmier- und Kanzleigelder für die Gemenschen Beamten) 112 Rtlr.

Von alters her ist der Schulthenhof Beiering wie es scheint vom Vater auf den Sohn vererbt worden, bis um die Wende der Jahre 1691/92 Schulte Ludger (III) Beiering ohne Hinterlassung großjähriger Erben verstarb. Er hatte von seiner Frau Alken Büning nur sechs minderjährige Kinder, von denen die beiden ältesten Söhne (Zwillinge), kaum neun Jahre alt waren. Die Witwe heiratete in zweiter Ehe einen Heinrich Schwering aus dem Kirchspiel Weseke, der es dann, trotzdem am 20. Dezember 1893 von dem Grafen Hermann Otto von Limburg-Stüringen, einem der Vorsöhne, die Erbfolge auf dem Hofe urkundlich versprochen war, fertigbrachte, die Kinder aus der ersten Ehe seiner Frau vom Erbe abzudrängen und den Hof seinem eigenen ältesten Sohne zu verschaffen. Dessen Nachkommen haben den Hof dann bis 1817 in ununterbrochener männlicher Geschlechtsfolge behalten; durch die Erbtöchter des letzten Schwering gt. Schulte Beiering kam das Erbe 1817 an einen Heinrich Geuking, dessen männliche Nachkommen es bis heute besitzen.

Die Abgaben die der Schulthenhof Beiering an das Haus Gemen zu leisten hatte, waren am Martinitag, dem 11. November laut Gemenschen Lagerbuch vom Jahre 1693: „an Roggen 7 Malter 2 Scheffel Borkener Mass, die zum Wert von 15 Rtlrn. berechnet wurden an Gerste 21 Malter zum Wert von 33 Rt.“

Außerdem waren von dem Hof Beiering jährlich 8 Pachtschweine zu liefern, die je 125 Pfund wiegen mussten und 1693 zu je 8 Rtrn. angeschlagen wurden. Vier von diesen Pachtschweinen verpfändete der Graf im Jahre 1702 dem Schulthen Beiering für je 100 Rtlr., ließ sich aber diesen Betrag 1719 auf je 125

Rtlr. erhöhen. Ferner waren nach dem Gemener Einkünfteverzeichnis an Landeserzeugnissen auf das Schloss zu liefern: „4 Hühner zum Wert von 30 Stübern; 90 Eier im Wert von 18 Stübern; 73 Pfund Butter im Wert von 4 Rtlr. 52 Stbr.; 90 Bund Stroh im Wert von 2 Rtlr. 15 Stbr.; 1 Fuder Thomasholz (d.h. auf St. Thomastag, den 21. Dez., zu lieferndes Brennholz für den Winter), Wert 1 Rtlr.; oder statt dessen 2 Spanndienste.“

An Diensten waren zu leisten: ein wöchentlicher Wagendienst mit vier Pferden, der jährlich 26 Rtlr. angeschlagen wurde und zwei Hand- oder Mai-Dienste, berechnet insgesamt zu 16 Stübern, diese letzteren wurden 1785 in eine Geldabgabe von 6 Stübern je Dienst umgewandelt. Der Wagendienst war bereits seit dem Jahre 1709 für 200 Rtlr. an den Schulthen Beiering verpfändet.

An Geldabgaben waren außer den unregelmäßigen Sterbefall und Gewinngeldern noch zu entrichten: an Herbst-Maibede 2 Rtlr. 36 Stbr., an Übermass 1 Rtlr. 15 Stbr. und statt der Schulden Wacht am Hause Gemen ein Betrag von 2 Rtlrn. jährlich. Insgesamt berechnete die gräfliche Rentei zu Ende des 17. Jahrhunderts die Abgaben und Dienste vom Hofe Beiering jährlich auf einen Geldeswert von 151 Rtlrn. 47 Stbr., von denen 96 Rtlr. 47 Stbr. in Naturalabgabe und 54 Rtlr. 13 Stbr. in barem Gelde zu entrichten waren.

Bei den Diensten, die von den hörigen Bauern in Gemen zu leisten waren, betrug die Arbeitszeit im Sommer zwölf Stunden mit zweistündiger Pause, im Winter acht Stunden mit einstündiger Pause. Es war aber nicht üblich, sich dabei stark anzustrengen, denn „wer sich in den Diensten totarbeitet, verdient unter dem Galgen begraben zu werden“, heißt es noch heute in der Überlieferung des Volkes.

Besondere Lasten, die der Schulthenhof Beiering mit den anderen Gemener Höfen in Weseke teilte, waren die Verpflichtungen, einen herrschaftlichen Jagdhund aufzufüttern und die herrschaftliche Jagd im Herbst und Frühjahr jedesmal sechs Tage mit pflegen zu helfen.

Mit den Abgaben an den Gemener

Gutsherren waren jedoch die Verpflichtungen des Kolonen (Bauern) noch längst nicht erledigt. Es waren außerdem noch der Zehnte zu zahlen. Karl der Große hatte für die von ihm eroberten Lande bestimmt, dass der Zehnte von allen Kornfrüchten und allem Vieh zum Unterhalte der von ihm begründeten Kirchen und deren Geistlichen abzuliefern sei. Diese Zehntabgabe stand für die hiesige Gegend nur dem Bischof von Münster zu, wurde jedoch von diesem schon frühzeitig an andere geistliche Gründungen, namentlich Stifte und Klöster, verschenkt oder an weltliche Personen aus dem Adels- und Bürgerstande, die Dienstmänner, für bestimmte Dienstleistungen zu Lehen gegeben. Den Zehnten aus dem Schulthenhof Beiering hatte allerdings die fürstbischöfliche Hofkammer in der Hauptsache für sich zu behalten gewusst: Der Schulte Beiering musste jährlich an fürstlichen Beamten zu Ahaus an Zehnten 8 Molder 1 Scheffel Roggen münsterischen Maßes und ebenfalls wird dahin auch den blutigen Zehnten von allem Vieh, den Bienen und dem Flachs abliefern. Nur kleinere, wahrscheinlich zum Erbe gewonnene Grundstücke waren noch einer anderen Stelle zehntpflichtig: Die Bürgermeisterfamilie Wiene in Borken (1793 die Familie des münsterischen Kammerrats zur Mühlen) erhob aus einem Teil - 5 Spind - des Kampes „der Winkel“ und aus dem Kamp „die Seelworth“ die zehnte Garbe sowie anstatt des blutigen Zehnten eine feste Geldabgabe von 7 ½ clevischen Stübern.

Für die regelmäßige monatliche münsterische Landesschatzung, eine Steuer der Regierung, war der Schulthenhof Beiering zu 1 Rtlr. 7 ½ Stbr. angeschlagen. *wird fortgesetzt* (Vgl. Der Schulthenhof Beiering und seine Besitzer: Bearbeitet von Ferdinand Schmidt, Berg Altona, S.1-3.) *Josef Benning*

In eigener Sache

Künstler gesucht

Im kommenden Jahr soll im Heimathaus wieder eine Ausstellung mit Werken heimischer Hobby-Künstler stattfinden. Gemälde, Zeichnungen, Töpferwaren, Glaskunst, Drechselarbeiten und ähnliches können hier den interessierten Besuchern gezeigt und auch verkauft werden. Interessenten melden sich bei Johannes Beering, Telefon 02862/3322, oder per eMail an kontakt@weseker-heimatverein.de.

Kinderspiele, - Reigen und -Lieder

(Fortsetzung)

Im Keller ist es duster

Kinderlied

T+M: unbekannt | 2004 Weseker Heimatverein E+h IV 7

Im Kel - ler ist es dus - ter,
da wohnt ein ar - mer Schus - ter.
Wie kann's im Kel - ler, dus - ter sein,
Da scheint die hel - le Son - ne rein?

Dieses alte Lied wurde beim gemeinsamen Kreisspiel oder in der Gruppe gern gesungen und half in der Gemeinschaft dem einzelnen Kind die Angst vor dem Dunkel zu nehmen, was in früheren Zeiten auch notwendiger war, als die Glühbirne noch nicht erfunden war und es noch keine elektrischen Leuchten gab.

Zur Biografie: Der Text dieses Kinderliedes wurde uns neben einer Sammlung anderer Reime und Erzählungen von Frau Elfriede Thommen-Epping aus der Schweiz zugesandt. Sie kannte es noch aus ihrer Kinderzeit in Weseke. Die Melodie wurde aus dem Gedächtnis rekonstruiert.

Wie das Fähnchen auf dem Turme

Kinderlied

T+M: unbekannt | 2004 Weseker Heimatverein E+h IV 6

Wie das Fähn - chen auf dem Tur - me
Sich kann dreh'n bei Wind und St - r - me,
So sol - len sich mei - ne Händ - chen dreh'n,
Dass es ei - ne Lust ist an - zu - seh'n.

Wenn eine Mutter ihrem Kleinkind dieses Lied vorsang, machte sie sich in der Regel so klein, dass sie dem Kind ganz nah in die Augen sehen konnte. Durch die rhythmische Links-Rechtsdrehung ihrer in Wangenhöhe aufgerichteten Hände zeigte sie ihrem Wonneproppen dabei die Bewegung des Fähnchens auf dem Turme. Freude und ein wenig Stolz kam immer dann auf, wenn das Kind versuchte, seine Ärmchen hoch zu strecken und mit den Händen dem Vorbild der Mutter zu folgen.

Zur Biografie: Dieses Kinderlied ist heute noch vielen jungen Müttern bekannt. Es findet hier in der Archivierung alten Liedgutes trotzdem Berücksichtigung, weil es in der Kinderliteratur kaum zu finden ist, obwohl es auch als Lernhilfe in den ersten Lebensmonaten eines Kindes sicher von Bedeutung ist. Frau Elfriede Thommen-Epping, die geborene Weseckerin, hat uns auch diesen Text aus ihrer Wahlheimat, der Schweiz, zugesandt. Die Melodie wurde aus eigener Erinnerung dazu geschrieben.

Grün, grün, grün sind alle meine Kleider

Kinderlied

Grün, grün, grün sind al - le mei - ne Klei - der,
grün, grün, grün ist al - les, was ich hab'.
Da - rum lieb ich al - les, was so grün ist,
weil mein Schatz ein Jä - ger, Jä - ger ist.

Weiß, weiß, weiß sind alle meine Kleider. Weiß, weiß, weiß ist alles, was ich hab. Darum lieb ich alles, was so weiß ist, weil mein Schatz ein Bäcker, Bäcker ist.

Bunt, bunt, bunt sind alle meine Kleider. Bunt, bunt, bunt ist alles, was ich hab. Darum lieb ich alles, was so bunt ist, weil mein Schatz ein Maler, Maler ist.

Die Kinder bilden einen Kreis. Bei der genannten Farbe gehen die Kinder mit einem farblich passenden Kleidungsstück in die Mitte. Nach jeder Strophe reihen sich die Kinder wieder ein und die nächsten Kinder mit der gesungenen Farbe gehen in den Kreis. Sind es mehrere Kinder, fassen sich diese an und bilden einen Innenkreis. Der Fantasie sind beim Spielen keine Grenzen gesetzt. Man kann auch andere Farben, z. B. schwarz, blau, rot mit Schornsteinfeger, Künstler, Feuerwerker usw. nehmen. Man muss nur auf die richtige Anzahl der Silben achten.

Ein Schneider fing 'ne Maus

Ein Schnei - der fing 'ne Maus, ein
Schnei - der fing 'ne Maus, ein Schnei - der fing 'ne
Mi - a - Mi - a - Mau - se - maus.

Was macht er mit der Maus?
Er zieht ihr ab das Fell!
Was macht er mit dem Fell?
Er näht sich einen Sack!
Was macht er mit dem Sack?
Er steckt darin sein Geld!
Was will er mit dem Geld?
Er kauft sich einen Bock!
Was will er mit dem Bock?
Er reitet im Galopp!
Was macht er im Galopp?
Er fällt gleich in den Dreck!
Auf einmal ist er weg!

Die Kinder stehen im Kreis und fassen sich an den Händen. In der Mitte steht der Schneider, später kommt die Maus und der Bock dazu. Requisiten wie Sack oder Geld ergänzen das Spiel. Die Kinder gehen jeweils bei den Strophen, die eine Frage beinhalten, herum und bleiben bei der Antwort stehen. Zum Schluss lachen sie den Schneider aus und klatschen schadenfroh in die Hände. *wird fortgesetzt*

Josef Benning

Weihnachten

Ich ging durch einen Winterwald,
Es schneite ganz leise und es war bitterkalt.
Eine Dohle krächzte vom kahlen Baum,
es ist bald Weihnachten, ihr glaubt es kaum.
Ein Eichhörnchen sprang von Baum zu Baum,
es sprach vor sich hin, man hörte es kaum.
Hört an ihr Menschen, es ist an der Zeit,
das Christkind macht sich zum Kommen bereit.

Durchs Moos ein kleines Bächlein floss,
Es murmelte: „Wie ist's mir so eigen bloß“.
Die Zeit ist gekommen, es kommt bald der Christ,
der für die Menschen geboren ist.
Und seitlich hinter dem Tannenwald
eine Schafhütte am Wegensrand stand.
Durch Fugen und Risse leuchtete Licht,
was da geschehen, ihr glaubt es nicht.

In einer Krippe auf Heu und Stroh,
da lag das Kind und lächelte froh.
Sankt Josef stand da, in der Hand die Laterne,
zum Schutze der beiden, die hatten es sehr gerne.
Maria ganz glücklich ihr Kind in den Armen hält,
das sie geboren dem Heiland der Welt,
der uns wollte den Frieden bringen,
uns Menschen, die von seiner Gottheit singen.

Doch statt auf seine Botschaft zu hören,
Lassen wir uns vom Schein der Welt betören.
An der Stätte, wo einst geboren das göttliche Kind,
die Menschen in Hass und Krieg verwickelt sind.
Doch nicht nur hier an den heiligen Orten,
überall auf der Welt herrschen Kummer und Sorgen.

Kinder sterben einen qualvollen Tod,
weil in ihren Ländern herrscht große Hungersnot.
Christus aus Liebe für uns geboren,
ein Anstoß für uns, helft den Armen, sonst seid ihr verloren.
Denn wen nicht kümmert des Bruders Not,
den wird er nicht kennen in seinem Tod.
Drum lasst uns helfen den Armen recht gerne,
ob hier bei uns oder in weiter Ferne.
Ein frohes Christfest, ich wünsche euch Glück,
die Freude, die wir geben, kehrt ins eigene Herz zurück.

Anni Regtering, genannt Anni Dautzenberg, Weseke

Weitere Infos zum Heimatverein im Internet: www.weseker-heimatverein.de

Redaktion: Josef Benning und Johannes Beering

Kurz notiert

Neuer Pfarrer in Weseke

Pfarrer Heinrich Kramer wurde am 23. Oktober in sein Amt als Pfarrer der St.-Ludgerus-Gemeinde eingeführt. Er tritt die Nachfolge von Pater Luka Sarcevic an, der zehn Jahre als Pfarrverwalter in Weseke tätig war. Am 28. August wurde Pater Luka Sarcevic mit einem Festgottesdienst und anschließendem Festakt im Pfarrheim verabschiedet. Sein silbernes Priesterjubiläum feierte er in seiner neuen Pfarre in Moers-Repelen, wozu eine große Schar der Weseker Kirchengemeinde mit mehreren Bussen und vielen Privatwagen angereist war. In diesem Zusammenhang wurde ihm als Abschiedsgeschenk der Kirchengemeinde St. Ludgerus ein Messkelch und zu seinem Priesterjubiläum ein Album mit Fotos von seiner Verabschiedung überreicht.

50 Jahre Wellhook

Der Wellhook, zu dem auch das Heimathaus gehört, feiert im kommenden Jahr sein 50-jähriges Bestehen. Aus diesem Anlass stellt er auch mit Josef IV. (Böcker) und Beatrix I. (Meiners) das Prinzenpaar für den Weseker Rosenmontagszug. Sein Jubiläum feiert der Wellhook mit allen Ehemaligen am Pflingstamstag im Heimathaus.



Prinz Josef IV. und Prinzessin Beatrix I.



Sparkasse Westmünsterland